

Das grüne Auto.

Spionage-Roman von August Weigl.

(10. Fortsetzung.)

Als sie die Tür öffneten, hörten sie, wie gerade der Senator den Buchhändler fragte:

„Warum sind denn die Wiener Zeitungen heute wieder ausgeblieben?“

„Bitte, wegen der Schneerückungen.“

„Sobald sie kommen, schicken Sie mir sie. Auch wenn es spät abends ist.“

Senator begrüßte den Senator und dessen Tochter, die nicht recht ausweichen konnten, und stellte ihnen seine Begleiter vor.

Der Senator wandte sich in liebenswürdigster Weise an Baron Ephor.

„Ich bedauere sehr, Baron,“ sprach er ihm französisch an, „daß es mit der Krankheit meiner Tochter unmöglich ist, Sie vorhergehen zu empfangen.“

„Es wird mich freuen, wenn Sie Ihren Besuch recht bald wiederholen. Auch Sie, Herr Doktor, werden uns sehr willkommen sein.“

Baron Ephor dankte mit einer artigen Verbeugung.

Er hätte gar nicht Worte gefunden. Seine Augen hingen an dem lieb-reizenden Mädchen an der Seite des alten Herrn, das bei dem feurigen Blick des jungen Mannes tief erröthete und die Augen zu Boden schlug.

Der Senator machte Niemandem, doch Senatorhof, dem es nicht entgangen war, welchen Eindruck das junge Mädchen auf seinen Vater gemacht, fragte:

„Diesen wir uns anschließen, Herr Senator?“

„Möchte ich nicht,“ antwortete er, „aber doch liebenswürdiges: „Bitte!“ von dessen Lippen kam.

Der Kommissar und der Senator schritten voran, das junge Mädchen, zwischen Ephor und Martens, folgte.

Sie hatten wenige Schritte gemacht, als ein eigenartiger Pfiff über den Platz gellte.

Doktor Martens stutzte und trat mit einem Entschuldigungswort zur Seite.

Während die anderen weitergingen, lief der Kommissar rasch zum Uhrthurm.

Vort stand ein zerlumpter Lazzaroni, der schnell hinter der Kirche verschwand, als er Doktor Martens herankommen sah. Der Kommissar folgte ihm bis zu den Leocini.

„Herr Doktor, sie sind wieder fort durch die Stadt.“ Der Huber folgte ihr. Wir können ihr den Weg abschneiden, wenn wir rasch zur Kialtostraße hinunterfahren.“

„Ja, aber wie? Mit der Gondel kommen wir zu spät. Ist sie durch die Frezzeria?“

„Nein, durch die Racceria.“

„Wohlleicht erreichen wir noch das Rapareto.“

„Ohne ein Wort weiter zu verlieren, eilte der Kommissar über die Piazzetta.“

Gerade fuhr das Rapareto vor. „Ferma! — Dietro! — Pronto!“

„Tomanbrin! der Kapitän. Und mit dem „Avanti!“ setzte sich das Schiff, die Tramway Benedigs, wenn man so sagen darf, wieder in Bewegung.“

Holl nervöser Ungeduld fluchte der Kommissar bei den vielen Haltestellen.

Endlich San Silvestro! Gott sei Dank, nur noch eine Station, und er war am Ziel.

8. Kapitel.

Die Kialtostraße war menschenleer. Die Muffel auf der Piazzetta hatte auch diesen Stadttheil vernachlässigt. Ein schlechter Abend für die Kaufleute, die den Bräutigam entlang ihre Stände aufgeschlagen hatten.

Da standen, auf dem Boden aneinandergereiht, billige Topfwaren, ungeschliffen, so wie man sie bei uns auf kleinen Jahrmärkten findet. Daneben hingen alte, ehemals elegante Herrenkleider, große Frauenhosen, dann wieder Hüte oder Blüden, Kaufesfallen, Vogelkäfige und so weiter. Am Rialto ist nämlich alles zu finden, was der kleine Mann Benedigs braucht.

Doktor Martens trat sofort in einen der Läden, während der Agent sich in ein Haus über die Straße und gegen die Stadt hin schob.

Schon auf der Treppe hatte sich der Kommissar der Kinnlade, des Kragens und der Manschetten entledigt. In der Stube erlief er nun ein weisses Kleid eines einfachen Anzuges. Der Kaufmann hatte auch nichts dagegen, daß sich Doktor Martens im Laden rasch umzog. Er sah an solche Verhöhnung gewöhnt zu sein.

Der Kommissar verzögerte noch seinen sorgfältigen Scheitel, drückte einen billigen, breitkrempigen Schlapphut in die Stirn, erlöschte den Kaufmann, die ausgezogenen Kleider bis zum nächsten Morgen aufzubewahren, und trat wieder auf die Straße.

Niemand hätte in dem Arbeiter in blauer Bluse den eleganten Doktor Martens wiedererkannt, der noch vor dem nächsten Morgen in Gesellschaft eines Mannes die Stadt auf dem Rialto durchschritt.

Es war die höchste Zeit, daß der Kommissar kam.

Aus dem Dunkel der Häuser löste sich eine hohe, schlanke Frauengestalt, die eilig auf die Stufen der Brücke aufschritt, ohne die Männer zu bemerken.

In der Entfernung von etwa zwanzig Schritten folgte ihr ein Mann, vorchtig in den Schatten der Häuser gedrückt. Ihn schlossen sich der Kommissar und der Agent an.

„Genau so wie gestern,“ flüsterte der Agent Huber Doktor Martens im Gehör zu, „durch's kleine Thürl rüchmärtlich ist sie hinaus, hat durch die Gassen einen großen Bogen um den Martusplatz herum gemacht und scheint wieder dorthin zu gehen, wo sie das legte mal war.“

„Ist auf dem Wege etwas vorgefallen?“

„Nichts von Belang.“

Doktor Martens nickte bloß und eilte rasch weiter, denn in den schmalen, sich kreuzenden Gassen verlief er die Gänge jeden Augenblick aus dem Gesicht.

Etwa zehn Minuten dauerte die Verfolgung. Wieder bog die Frau in eine der rechtswinkligen, kaum zwei Meter breiten Gassen.

Als der Kommissar an der Ecke angelangt war, war sie verschwunden.

Einige weiße Gestalten begegneten ihnen bei den nächsten Schritten, dann drang um die Ecke gedämpfter Lärm an ihr Ohr. Sie standen vor einer kleinen Trattoria, deren Aufschrift man in der Dunkelheit nicht lesen konnte.

„Hier muß sie sein, Huber. Schauen Sie einmal hinein. Wenn Sie, nehme ich an, daß Sie sie gefunden haben, und komme nach.“

Huber schritt zur Thür. Nach der verabredeten Zeit trat auch Martens ein.

Ranziger Delgeruch schlug ihm entgegen. Dichter Tabakqualm und der Geruch von „Baccala“, dem Stöckfisch und Hauptnahrungsmittel der armen Bevölkerung Benedigs, verpefeten die Luft. Ein paar rote Gesellen saßen an ungefederten hölzernen Tischen vor weissen runden Tischen. Auf dem Boden hingen alte, ausgeputzte Kürbisterne. Lärm füllte den Raum. Flüche wurden laut. Jeden Augenblick schlug einer so kräftig auf den Tisch, daß die Krüge wackelten. Das Getöse machte den denkbar ungünstigsten Eindruck.

Gang in der Nähe der Thür sah der Kommissar seinen Agenten. In der Nähe an einem zweiten Tischchen brütete die Gefuchte vor sich hin.

Sie war anscheinend in tiefes Sinnen verloren. Manchmal nur blinnte sie zur Thür.

Der Wirth musterte den Kommissar mit misstrauischen Blicken und brachte ihm einen Krug saueren roten Weines.

Die nächsten Minuten vergingen ohne Ereignis. Doktor Martens fand Zeit, die Wartende zu beobachten.

Die Frau begann ungeduldig zu werden. Voll nervöser Aufregung blinnte sie jeden Augenblick zum Eingang.

Es war das erstemal, daß Doktor Martens die Baronin sah. Aus dem seinen Ocul loderten große, schwarze Augen. Sie hatte den Schleier über den Kopf etwas zurückgeschlagen und bot die ganze prächtige Fülle ihres Haarres dem Auge dar. An den Seiten der Frisur endete der Kommissar seine Schildpattspangen, die ausfallen wie die, welche er im Stauze gefunden hatte. Doktor Martens veruchte, aus den Zügen etwas herauszufinden. Nichts Verberberisches, nichts Gemeines war darin zu finden. Blau war das Gesicht, traurig, unglücklich, aber nicht die ganze Gestalt.

Wieder vergingen einige Minuten. Wohlhörig hörte man den Schrei einer Krage.

Der Kommissar warf dem Agenten ein Bild zu. Der Schrei war der Kommissar des draußen postierten Agenten.

Die Thür öffnete sich und ein blond, schlanker Mann mit müden, verfallenen Zügen, dem der blonde Schnurrbart über den Mund wieder hinabhing, trat ein. In seinen Bewegungen lag trotz aller Müdigkeit etwas Strammes.

Er schritt auf die Frau in der Röhre zu und begrüßte sie in einer Art, die dem scharf beobachtenden Kommissar zweierlei sagte: es lag weder die treue Zudringlichkeit eines Menschen darin, der wohl wußte, wen er begrüßte, aber es abfällig an Debatton fehlte, nach die biedere, ungeschlagene Natur eines gesellschaftsfernen Menschen. Die letzte, flüchtige Verbeugung war so fad, daß es jeder Solomann hätte machen können.

Die Baronin nickte bloß und überließ es dem Fremden, das Gespräch zu eröffnen. Der warf einen raschen

auf den Nachbarisch, und da er die beiden Männer in anscheinend tiefem Gespräch sah, fragte er mit halbhafter Stimme:

„Hast Du das Geld mitgebracht?“ Ein Kopfnicken war die Antwort.

„Wohin?“

„So viel Du verlangst hast.“

„Ein Augenblick, ich will Dir etwas sagen. Die Sache muß ein Ende nehmen. Ich muß endlich Ruhe finden. Hör' mich an. Wie viel forderst Du, wenn...“

Ihre Stimme sank zum Flüstern herab, so daß der Kommissar kein Wort vernehmen konnte.

Aber die Antwort klang vernünftig.

„Sagen wir dreißigtausend Kronen. Du weißt ganz genau, daß das ein billiger Preis ist. Ich hätte schon das Doppelte dafür bekommen, wenn mir nicht jener Abend einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte.“

Die Baronin schauerte zusammen. „Sprich nicht davon,“ flüsterte sie auf.

Sie fuhr mit der Hand über die tiefumringelten Augen und starrte vor sich hin.

Dann sah gewaltsam aufsteigend, begann sie:

„Also mit dreißigtausend Kronen wäre es abgemacht.“

„Ja, aber keinen Heller weniger.“

Wieder trat eine Pause ein. „Hilfreichst Du gar nicht,“ fragte sie nach einer Weile, „daß ich Dich anzeigen könnte?“

„Nein, Du weißt zu gut, daß ein Wort aus meinem Munde Dein ganzes Lebensglück zerstören kann. Du könntest vielleicht Dich selbst opfern, aber sicher nicht Deine Familie.“

„Du sollst das Geld haben,“ sagte sie tonlos.

„Schön. Ich fahre noch heute nach Wien zurück. Sobald ich in Besitz des Geldes bin, bringe ich es selbst oder schicke Dir durch einen von Dir bezeichneten Vertrauensmann das Gewünschte. Aber jetzt gib mir die vierzehntausend Kronen. Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Der Kommissar hatte schon längere Zeit einige Kerle am Nachbarisch beobachtet, die verhöhlene Blide auf das Paar warfen. Als nun die Baronin dem Fremden mehrere Banknoten zuschob, wechselten sie einen Blick des Unverständnis. Einer, dessen Wangen eine Rötterfärbung zeigten, schritt rasch zum Ausgang.

Die Baronin und der Fremde wechselten noch leise einige Worte, dann fand er auf, stülpte seinen Krage hoch, bog die Krämpfe seines Schlapphutes, den er tief in die Stirn zog, herunter, verbeugte sich in ebenso nachlässiger und eleganter Manier wie beim Kommissar, warf im Vorübergehen dem Wirth ein Pfund zu und verließ eilends das Gasthaus.

Er schlug den Weg nordwärts, gegen die Eisenbrücke, die nach Mestre führt, ein. Agent Kraft, der vor dem Wirthshaus Wache gehalten hatte, folgte ihm.

Nach wenigen Minuten schlüpfte aus einer Einfahrt eine bunte Männergestalt hervor, die dem Fremden ebenfalls folgte.

Auch die Baronin hatte keinen Grund, länger in dem Local zu verweilen.

Unmittelbar nach ihr traten auch die anderen zwei Burtschen, die sie den ganzen Abend beobachtet hatten, auf die Straße, worauf der Kommissar dem Agenten zuflücherte:

„Geben Sie mir draußen Ihren Revolver. Wir werden ihn noch brauchen.“

Er verließ schnell mit dem Agenten das Haus und lief gegen die Kialtostraße.

Durch drei, vier Gassen mochten sie gekommen sein, als sie einen Schrei vernahmen.

Sie rannten der Richtung des Schreies zu. Gassenaus, gassenin, ohne sich auskennen, gelangten zu einem Durchgang, und als sie den passierten, sahen sie, wie sich im tiefen Schatten eines Sotto Portico zwei Männer über eine Frau warfen und sie zu Boden schlugen.

Im nächsten Moment paden der Kommissar und der Agent die beiden Burtschen von rückwärts beim Krage und rissen sie von der ohnmächtig Daliegenden zurück.

Da bligten auch schon die Messer auf.

Mit einem Fluche wollte sich der eine auf Doktor Martens stürzen.

Doch der Kommissar hielt ihm talblütig den Revolver vor die Brust.

Der Stroch sprang zurück und lief davon.

Auch der zweite hatte das Messer ergriffen und nach dem ihn umklamern den Agenten einen Stich geführt.

Das Messer traf Huber in den Arm. Mit einem leisen Schrei ließ er den Burtschen fahren, der, als er seinen Genossen fliehen sah, gleichfalls durch die Einfahrt verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

—Auch die dritte— „Sie schmeicheln auch, Herr Baron, wie alle Herren! Ach, mangelt mir einem schon göttliche Gerechtigkeit! — „Die kommt später, Fräulein!“

—Am Silvesterabend. Alter Student Siffel (zu Summel): „Ach, Karl, was machst du noch in zwei Jahren sein?“ Summel: „Wahrheitlich wieder betrunken.“

Die Kreuzotter.

Von Iren Kruse.

Lieber das Dorfmoor kam, heftig frägend ein ganzes Geschwader tohlschwarzer Kraken geflogen. Es war am Spätnachmittag, und sie wollten in der Schonung, die sich auf dem im schrägen Sonnenlicht flimmernden sandigen Hang erhob, zu Nester ziehen. Viel Schreie hatten die Vögel nicht, denn hier war sozusagen noch Winternis. Der Hang war mit rotblühender Heide und mit würzig duftendem Thymian überwuchert, und die Schonung, die wohl den ersten Vorstoß der Zivillisten darstellte, bestand aus gepensig mitwachsenen, ruppigen Kiefern. Soweit man sich auch umblenden mochte, nur ein Häufchen war rundum zu erblicken. Es handelte sich um eine verlorene Posten dicht am Rande des Moores, vorschüßig und ängstlich gedrückt, geboren unter einer Pappelgruppe, deren blanke Blätter trotz der Winternis fortwährend leicht kauselten, und der einige Apfel- und Birnbäume als Hülsbedeckung zur Seite erstanden waren. Die weisheitlichen Fruchtwürmer blinzelten listig überhaucht in der sich neigenden Sonne, und die kleinen Fenster, die freundlich unter dem tief herabgezogenen und grün bemockten Strohdach hervorblinzelten, glühten vorstichtig lügenhaft. Aber in das Moor — das die weit entfernt anzuwendenden Bauern nicht mit Unrecht „die Waldachse“ getauft hatten — schienen sie nicht gern zu fliehen. Deshalb war nach vor ihnen von den Beobachtern ein dichtes Gitter von Strohrosen angepflanzt worden, die fast bis zur Hirtshöhe reichten und zahlreich mit hübschen, weiß, gelb und rot schimmernden Blüten besetzt waren. Die anderen Seiten des Hauses umgab ein Gitterlein mit Blumen, Gemüsekraut, Beerensträuchern und jungen Obstbäumen.

Die Kraken überflogen das Anwesen, äugend und ägernd. Die meisten hier noch ein belästigter Walfänger von Reichthum mitzunehmen? Aber nein. Seit man im Frühjahr den vom Zehrfieber hinweggeroffenen Besitzer des Hauses in dem langen schwarzen Krage nach dem Friedhof des fernen und reichen Kirchhofes gefahren hatte, waren die Bissen immer rarer geworden. Und mit mitschendem Gefährte über den Geiz der hinterlebenden Frau fliegen sie wieder höher in den blauen Himmel empor und verschwand in den Wipfeln der Kiefern, die sie mit ihren Nestern punktierte hatten.

Die grün gestrichene, in der Mitte geteilte „Blange“ Tür der Kater stand auf. Der Obersteil war ganz an die Wand zurückgeschlagen; der untere Teil war durch einen vorgeschobenen Ziegel auf den Treppentritten festgehalten. Vor ihr auf dem breiten Gartenwege zwischen den Stachelbeerbüschen spielte im Sande ein etwa vierjähriges schlankees Mädchen mit ein paar Holzschlägen. Die Hoforte, die den Ausgang zum Moor hinab verflocht, war sorgfältig eingeklinkt, und das war noch nötig, denn das Kind schien ganz allein zu sein. Nur in der Öffnung der Dachlute, in dem Giebelbau über der Tür, war noch ein lebendes Wesen zu bemerken; dort hockte, von der Sonne beschienen, in nachdenklicher Stellung ein prächtiger, gelb und grau gestreifter Kater mit glänzendem Fell, der behaglich spann und über die Fußritzenheit als Grundlage des Weltdeutens zu philosophieren schien. Zuweilen hörte man auch das eigelbeztote Geaden einiger Hennen, die sich an der Breiteröffnung des Schwingelbrunnens unter dem Pappeln ein Sandbett zurechtgemacht hatten und ein kombiniertes Sand- und Sonnenbad nahmen. Aber über diese hörte nicht — pessimistischen Stimmen hörte der Kater mit vornehmer Gelassenheit hinweg.

Vom Moor her näherte sich — die Desperzet war herangelommen — eine Frau. Trotz ihrer Jugend ging sie von Arbeit und Sorgen gedrückt, vornübergebogen. Torflaub lag auf ihrem Kopf und auf ihren Linnenarmeln. Sie hatte augenscheinlich brauchen im Moor Torflaub zum Trodnen in Ringhausen gefügt, denn in ihrer blauleinernen Schürze sah man auch zwei bunte Knielede. Noch einmal, ehe sie die Hoforte aufklinkte, blinnte sie ins Moor zurück, das braun und flach und unendlich, mit vielen großen und noch mehr kleinen Torflaub bedekt, in der Spätkönne lag. Nur vereinzelte Wiesenröde leuchteten grün aus dem Torflaub heraus; das hier und da blinzelte vor den Torflaubwänden kleinere und größere Wasserlöcher mit verdecktem Glanze auf, aus denen Binsen und fleischige Roggrosen hervorwuchsen. Die Frau legte die Hand über die Augen. Nichts im übrigen Moor gesehen, was da wollte, das ging sie nicht an, es gehörte den großen Bauern; sie schaute nur nach ihrem Stüchden und auf die Nester, daneben, auf der ihre einzige Kuh weidete. Und diese Kuh, „Brunella“ geheißen, war ein temperamentvolles und äußerst neuartiges Wesen; sie brachte es unendlich fertig, über den Wiese und Moorflur die trennenden Strohrosen zu springen und die mühsam gefegten Torflänge zum Weiderrück mit ihren Hörnern auseinanderzubringen. Doch nein, noch große Brunella ganz friedfertig und schien keinelei Schelmenstücke im Kopf zu haben.

Nun hob die Frau das sie vernünftigt antrübende Büschchen auf den Arm und kicherte es mit vorfartiger Annäherung, bis der Junge ungeduldig wieder zu seinem Spielzeug strebte. Sie ließ ihn und holte aus der Röhre einen Kopf mit Milch, setzte sich auf das Büschchen unter den schwerfällig niedrigen Sonnenblumen und brachte eilig einige Zwieback und Kringel hinein. Der Kater droben machte ebenso gierig wie vorfartig einen langen Hals; aber er wußte wohl, daß dieser Kopf nicht für ihn bestimmt ist, und lauerete sich wieder hin. Er schnurrte nicht mehr, und in das würdige Gesicht war ein mißvergnügter und ungelaltener Zug gekommen, der anzudeuten schien, daß seine Philosophie einen argen Knack bekommen habe. Die Speise war fertig, und die Mutter ludte den Jungen mit geschämter und zurechtlicher Zärtlichkeit herbei. Er hörte das Wort „Milk“, warf vernünftigt seine Holzschlägen beiseite und kam eilends herbei.

„Brunella,“ sagte er verständnisinnig.

„Ja, ja, Brunella; Brunella ist, ät Du od!“ mochte sie.

Der Kleine schliefte behaglich-ungeschäftig aus dem vorgehaltenen Köffel, aber die Kringelstücke schienen ihm noch zu hart zu sein, und er suchte sie zu umgeben, ja er schob sie zuletzt mit den Fingern zurück. Die Mutter war jedoch mit diesem Wunderr nicht einverstanden, und unachtsichtig schalt sie:

„Du Kater! Ni de Milk allein, ut Brot ät!“

„Ut Brot ät... Vedertän...“

Suchte der kleine Kater besüßig diese Mahnworte zu wiederholen, als ob er sie sich einprägen müßte.

Etwas ungelaltener nahm die Mutter das Büschchen, das selbst das Essen noch nicht ernst nahm, auf den Schoß; aber auch jetzt fand sie noch nicht das erwartete Entgegenkommen. Kater quidte vielmehr aufmerksam ins Moor und sagte dann:

„Brunella — buh, buh!“

„Ja, ja, it man to,“ erwiderte die Mutter abgeplattet; als aber der Junge mit dem „Buh, buh!“ fortfuhr und sie seinem Blick folgte, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß die revolutionäre Brunella in der Tat über den Gruben gefsprungen war und die Torflänge, das Wert eines mühseligen Arbeitstages, dem Erdboden gleich zu machen strebte.

Koch setzte sie den kleinen Kater in den Sand, gab ihm den Kopf zwischen die Beindchen, den Köffel in die Rechte, und sagte zu ihm:

„It füllten, Du Vedertän — aber ut Brot ut!“

Dann ließ sie wie ein Tüchlein ins Moor hinab.

Ebenso selbstzufrieden wie lappig läßelte der Junge weiter.

Dem beschaulichen Kater droben schien jetzt wohl der Augenblick günstig, den Knack in seiner Philosophie zu reparieren und zum mindesten mit Kater Halbart zu machen; er hob sich auf die Pfoten und schien die Höhe des Sprungs zu bemessen, die ihn von dem Milchnapf trennte. Aber eine andere Kreatur kam ihm zuvor.

Aus dem Heidekraut am Rande des Gärchens hob sich ein Kreuzotterkopf mit tüchtig und gierig funkelnenden Augen und lächerlich spielerischen Gebelzunge, und bald wandte sich der luppig schillende Wurm geräuschlos näher. Der schwer enttäuschte Kater droben machte einen trummen Quack, sein Pelz sträubte sich, seine gelben Augen sprühten flinkende Reib-, Wut- und Angstfunken und er schaute was hat bu, was kannst bu. Aber die Otter hoch bu, nicht weiter an; geschmeidig schlängelte sie sich näher und näher, ringelte sie am Rand des Napfes empor und begann dann die Milch zu schlucken.

Dem Jungen war so eine Frechheit noch nicht vorgekommen. Der Kater — das war — was anders gemessen, der war Spielkamerad und Hausgenosse. Er strakte das fremde und widerwärtige Tier zuerst maßlos verzeugen und hielt ihn wie eine präferentierte Waffe in der Rechte. Dann wich seine Betroffenheit einem lebhaften, mit Erheiterung gepaarten Interesse. Als er aber merkte, daß auch der Wurm die Semmelstücke heuchelt, hüschte es wie ein Schatten über sein freundliches Gesicht; er schlug mit dem Köffel an den Rand des Napfes und tief befehlend:

„Du Vedertän — Brot ut, Brot ut!“

Der durstige Kreuzotter war die Erschütterung des Milchbehälters augenscheinlich unangenehm; nervös stützte sie von dem Topf herab und hob dann zitternd den falschen, wulstigen Kopf...

Da klug die Hoforte; der Ruf „n Abder! n Abder!“ wurde hörbar; die Mutter war zurückgekommen und hatte mit einem Blick die Gefährlichkeit übersehen, in der ihr Junge schwebte — tolenblüßig rief sie ihn empor und flüchelte der verschundenen Wiper, die eilig im Heidekraut verschwand, wie

gen und die mühsam gefegten Torflänge zum Weiderrück mit ihren Hörnern auseinanderzubringen. Doch nein, noch große Brunella ganz friedfertig und schien keinelei Schelmenstücke im Kopf zu haben.

Nun hob die Frau das sie vernünftigt antrübende Büschchen auf den Arm und kicherte es mit vorfartiger Annäherung, bis der Junge ungeduldig wieder zu seinem Spielzeug strebte. Sie ließ ihn und holte aus der Röhre einen Kopf mit Milch, setzte sich auf das Büschchen unter den schwerfällig niedrigen Sonnenblumen und brachte eilig einige Zwieback und Kringel hinein. Der Kater droben machte ebenso gierig wie vorfartig einen langen Hals; aber er wußte wohl, daß dieser Kopf nicht für ihn bestimmt ist, und lauerete sich wieder hin. Er schnurrte nicht mehr, und in das würdige Gesicht war ein mißvergnügter und ungelaltener Zug gekommen, der anzudeuten schien, daß seine Philosophie einen argen Knack bekommen habe. Die Speise war fertig, und die Mutter ludte den Jungen mit geschämter und zurechtlicher Zärtlichkeit herbei. Er hörte das Wort „Milk“, warf vernünftigt seine Holzschlägen beiseite und kam eilends herbei.

„Brunella,“ sagte er verständnisinnig.

„Ja, ja, Brunella; Brunella ist, ät Du od!“ mochte sie.

Der Kleine schliefte behaglich-ungeschäftig aus dem vorgehaltenen Köffel, aber die Kringelstücke schienen ihm noch zu hart zu sein, und er suchte sie zu umgeben, ja er schob sie zuletzt mit den Fingern zurück. Die Mutter war jedoch mit diesem Wunderr nicht einverstanden, und unachtsichtig schalt sie:

„Du Kater! Ni de Milk allein, ut Brot ät!“

„Ut Brot ät... Vedertän...“

Suchte der kleine Kater besüßig diese Mahnworte zu wiederholen, als ob er sie sich einprägen müßte.

Etwas ungelaltener nahm die Mutter das Büschchen, das selbst das Essen noch nicht ernst nahm, auf den Schoß; aber auch jetzt fand sie noch nicht das erwartete Entgegenkommen. Kater quidte vielmehr aufmerksam ins Moor und sagte dann:

„Brunella — buh, buh!“

„Ja, ja, it man to,“ erwiderte die Mutter abgeplattet; als aber der Junge mit dem „Buh, buh!“ fortfuhr und sie seinem Blick folgte, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß die revolutionäre Brunella in der Tat über den Gruben gefsprungen war und die Torflänge, das Wert eines mühseligen Arbeitstages, dem Erdboden gleich zu machen strebte.

Koch setzte sie den kleinen Kater in den Sand, gab ihm den Kopf zwischen die Beindchen, den Köffel in die Rechte, und sagte zu ihm:

„It füllten, Du Vedertän — aber ut Brot ut!“

Dann ließ sie wie ein Tüchlein ins Moor hinab.

Ebenso selbstzufrieden wie lappig läßelte der Junge weiter.

Dem beschaulichen Kater droben schien jetzt wohl der Augenblick günstig, den Knack in seiner Philosophie zu reparieren und zum mindesten mit Kater Halbart zu machen; er hob sich auf die Pfoten und schien die Höhe des Sprungs zu bemessen, die ihn von dem Milchnapf trennte. Aber eine andere Kreatur kam ihm zuvor.

Aus dem Heidekraut am Rande des Gärchens hob sich ein Kreuzotterkopf mit tüchtig und gierig funkelnenden Augen und lächerlich spielerischen Gebelzunge, und bald wandte sich der luppig schillende Wurm geräuschlos näher. Der schwer enttäuschte Kater droben machte einen trummen Quack, sein Pelz sträubte sich, seine gelben Augen sprühten flinkende Reib-, Wut- und Angstfunken und er schaute was hat bu, was kannst bu. Aber die Otter hoch bu, nicht weiter an; geschmeidig schlängelte sie sich näher und näher, ringelte sie am Rand des Napfes empor und begann dann die Milch zu schlucken.

Dem Jungen war so eine Frechheit noch nicht vorgekommen. Der Kater — das war — was anders gemessen, der war Spielkamerad und Hausgenosse. Er strakte das fremde und widerwärtige Tier zuerst maßlos verzeugen und hielt ihn wie eine präferentierte Waffe in der Rechte. Dann wich seine Betroffenheit einem lebhaften, mit Erheiterung gepaarten Interesse. Als er aber merkte, daß auch der Wurm die Semmelstücke heuchelt, hüschte es wie ein Schatten über sein freundliches Gesicht; er schlug mit dem Köffel an den Rand des Napfes und tief befehlend:

„Du Vedertän — Brot ut, Brot ut!“

Der durstige Kreuzotter war die Erschütterung des Milchbehälters augenscheinlich unangenehm; nervös stützte sie von dem Topf herab und hob dann zitternd den falschen, wulstigen Kopf...

Da klug die Hoforte; der Ruf „n Abder! n Abder!“ wurde hörbar; die Mutter war zurückgekommen und hatte mit einem Blick die Gefährlichkeit übersehen, in der ihr Junge schwebte — tolenblüßig rief sie ihn empor und flüchelte der verschundenen Wiper, die eilig im Heidekraut verschwand, wie

gebaut nach. Der Junge aber folgte mit der ruhigsten Enttäuschung des Geistes: „De Vedertän! Ni de Milk allein, ut Brot ät!“

„Ja, ja,“ stammelte die Mutter mit stotterndem Herzschlag, „ja, ja,“ und ihn kümmerlich an sich pressend, verbeugte sie mit dem Büschchen in der Hand.

Der Kater droben, der ein höchst selbstgerechtes Gesicht schnitt, war mit dieser Entwidlung der Dinge im Grunde ganz einverstanden. Es kam nur darauf an, ob man zu Worten vermochte — mit dieser Erkenntnis schob er seine Philosophie wieder ins Gleichgewicht. Noch einmal blinnte er abschätzend herab; dann mochte er den Sprung und machte sich über den ansehnlichen Rest der Mahlzeit her; wie durch ein Wunder war nur wenig verbleibt worden. Niemand hörte ihn bei seinem Schmaus. Aber um der Vollständigkeit willen sei hinzugefügt: er machte reinen Tisch und verschmählte auch die Semmelstücke nicht.

Der Kater droben, der ein höchst selbstgerechtes Gesicht schnitt, war mit dieser Entwidlung der Dinge im Grunde ganz einverstanden. Es kam nur darauf an, ob man zu Worten vermochte — mit dieser Erkenntnis schob er seine Philosophie wieder ins Gleichgewicht. Noch einmal blinnte er abschätzend herab; dann mochte er den Sprung und machte sich über den ansehnlichen Rest der Mahlzeit her; wie durch ein Wunder war nur wenig verbleibt worden. Niemand hörte ihn bei seinem Schmaus. Aber um der Vollständigkeit willen sei hinzugefügt: er machte reinen Tisch und verschmählte auch die Semmelstücke nicht.

Der Kater droben, der ein höchst selbstgerechtes Gesicht schnitt, war mit dieser Entwidlung der Dinge im Grunde ganz einverstanden. Es kam nur darauf an, ob man zu Worten vermochte — mit dieser Erkenntnis schob er seine Philosophie wieder ins Gleichgewicht. Noch einmal blinnte er abschätzend herab; dann mochte er den Sprung und machte sich über den ansehnlichen Rest der Mahlzeit her; wie durch ein Wunder war nur wenig verbleibt worden. Niemand hörte ihn bei seinem Schmaus